

Michael Schneider

Romano Guardini - ein Lehrer des geistlichen Lebens

(26. März 2009)

Wichtiger als das, was der Mensch tut und in seinem Handeln erreicht, ist jenes, was er ist; wichtiger als das, was ein Mensch sagt und erklären kann, ist das, was er lebt. Jedoch bleibend an einem Menschen ist letztlich nicht das, was er aus seinem eigenen Dasein gemacht hat, sondern was er durch den Menschensohn geworden ist. Dies aufgezeigt zu haben, macht das besondere Verdienst im Lebenswerk Romano Guardinis aus. Wenn die folgenden Ausführungen ihn als einen »geistlichen Lehrer« herausstellen wollen, dann wird dies kaum mit einer Grundaussage möglich sein. Es macht ja gerade das Spezifikum eines geistlichen Meisters aus, daß er eine »Weite« hat, in der die vielen, welche ihn aufsuchen, Raum finden; und er wird um so besser einen Rat zu geben wissen, wenn er dem einzelnen gerade in seiner Unterschiedlichkeit und Einmaligkeit gerecht wird. In diesem Sinne ist ein geistlicher Lehrer immer ein recht vielschichtiger Mensch. Und dies macht unsere Überlegungen so schwierig, aber eben auch reizvoll, wenn wir nun Romano Guardini als einen geistlichen »Lehrer« und »Meister« beschreiben wollen. Daß er mit Recht diesen Titel tragen darf, hat er Zeit seines Lebens bewiesen in den zahlreichen Gesprächen und Begegnungen, Vorträgen, Kursen und Exerzitien, Impulsen auf Burg Rothenfels und mit seinen Predigten in St. Ludwig wie auch in den zahlreichen Vorlesungen an der Münchener Universität. Seine zahlreichen Schriften und Bücher beweisen, daß er bis heute eine Frische der Sprache behalten hat, wie sie nur wenigen Autoren seiner Zeit zugesagt werden darf. Aus dieser Aktualität Guardinis erhebt die Frage, inwiefern er als geistlicher Lehrer auch für heute Entscheidendes und Kostbares zu sagen hat.

Am 21. Juli 1953 schreibt Romano in einer tagebuchartigen Aufzeichnung: »Am Sonntagabend eine besondere Erfahrung: daß Er so ganz anders ist. Sie hat sich zum ersten Mal angedeutet, als ich fühlte, wie ganz anders das Sein der Materie ist als ihre Erscheinung. Wie muß dann...«¹ Romano Guardini fragt sich, wie es kommt, daß er über diesen so ganz anderen Gott derart viele Bücher geschrieben hat. »Warum so viele Bücher?« lautet der Titel seiner Rede zum 70. Geburtstag im Kreis von Freunden.² Die Ausführungen beginnen mit einer Begebenheit am Odeonsplatz. Er benötigt dringend ein Taxi. Unverhofft bleibt ein unbekannter Mann stehen und lädt ihn ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen. »Ich kenne ihn nicht und frage: 'Ja, wie? Wieso sind Sie hier und laden mich ein?' Darauf er: 'Sie wissen doch, der unsichtbare Fahrplan!'«

Was ist der »unsichtbare Fahrplan« im Leben Romano Guardinis, in den über achtzig Büchern und den zahllosen Aufsätzen und Predigten?³ Er selbst gibt die Richtung an, wo das Entscheidende im Leben eines Menschen zu suchen ist, wenn er bemerkt, daß »nicht nur in der Figur des Körpers,

¹ R. Guardini, Stationen und Rückblicke - Berichte über mein Leben. Mainz-Paderborn 1995, 129.

² Ebd., 302-307.

³ Sein schriftliches Werk enthält 1847 Einzeltitel.

oder in der Anlage des Charakters, sondern auch im Gang des eigenen Lebens eine Sinngestalt wirksam ist. Auch in ihm waltet ein Logos, der sich aber - in der Regel wenigstens - nicht durch Worte, sondern durch Geschehnisse ausdrückt.«⁴

Der Mensch findet zu sich, sobald er sein Leben als »Symbol« versteht, in dem »Materie« und »Geist« eins sind, und er diese Einheit in seinem Dasein zum Ausdruck bringt. Dann entdeckt er in seinem Leben einen Sinn, der über die Faktizitäten der Abläufe hinausweist und eine tiefere Bedeutung und Einzigartigkeit erkennen läßt. Aus dem Lebenskontext, in dem jedes Faktum steht und von dem her seine Deutung zu suchen ist, erhält alles seinen letzten Sinn und seine ihm eigene Bedeutung.

Eine Beobachtung der Biographieforschung ist für den gewählten Zugang zum theologischen Werk Romano Guardinis von besonderer Bedeutung. 1988 formuliert Kohli seine These von der heutigen De-Institutionalisierung des Lebenslaufs: Immer weiter nach hinten verschobene Ausbildungsphasen mit Warteschleifen, Verschiebungen oder Verweigerung von Familiengründungen, Familiensplittings oder Auflösung von Familien, vorgezogener Ruhestand, Brüche und Abstieg in Berufskarrieren und Wechsel von Berufen sind vermehrte Indizien dafür. Aufgrund der wirtschaftlichen Erfordernisse und Veränderungen, nämlich wachsender Arbeitslosigkeit, Umschulungen, Teilzeitarbeitsstellen, hoher Mobilität etc., kann kaum von einer Normalbiographie gesprochen werden. Weil die Biographie des einzelnen in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Zeit und Kultur steht, wundert es nicht, daß sich große Umbrüche gerade in den Lebensgeschichten der Menschen ankündigen und hier ihren ersten Ausdruck finden. In Zeiten gesellschaftlicher und kultureller Neuorientierung zerfallen Lebensstile, weil sie Erfahrung und Handeln des Menschen nicht mehr prägen bzw. ihre Orientierungskraft verloren haben. Es entstehen »Stilbrüche«. Ein neuer Lebensstil muß nun erarbeitet werden.

Dies läßt sich am Leben Romano Guardinis recht deutlich aufzeigen. In Berlin zerbricht dem damaligen Privatdozenten in der Begegnung mit dem Kantianismus der Glaube seiner Kindheit; seine Bekehrung wird für ihn zur Überwindung Kants und zur erneuten Hinwendung zur Kirche.⁵ Nicht anders ergeht es manchem seiner Kollegen: Der evangelische Exeget und Historiker Erik Peterson erkennt im Disput mit Adolf von Harnack und Karl Barth das Ungenügen der Dialektik und entfaltet einen neuen Ansatz in der Theologie und Schriftauslegung; Heinrich Schlier muß das Selbstverständnis der akademischen Theologie ablehnen, weil diese, wie er erkennt, ohne die Kirche hinkt.⁶ Ebenso verhält es sich bei Romano Guardini. Er resümiert nach seiner eigenen »Bekehrung«, die ihn den Priesterberuf ergreifen läßt: »Ich will Interpret der Kirche sein, sonst nichts. Eigenes, Neues habe ich nichts irgend Wesentliches zu sagen. Ich möchte selbst lernen, durch alles Oberflächenwesen hindurch zum Herzen der Kirche zu dringen, um von dort her Gott und Christus und das Leben zu verstehen, soweit mir davon zugemessen ist, die Maßstäbe zu finden, nach denen bewer-

⁴ R. Guardini, Stationen und Rückblicke - Berichte über mein Leben, 302.

⁵ Vgl. H.B. Gerl, Romano Guardini. Mainz 1985, 52-76.

⁶ H. Schlier, Die Verantwortung der Kirche für den theologischen Unterricht, in: ders., Der Geist und die Kirche. Freiburg 1980, 241-250.

tet werden muß, und die Ordnungen, nach denen alles recht ist. [...] In meinem persönlichen Schaffen, Kanzel, Schule, Lehrstuhl, immer ist es das Gleiche. Und wenn mir jemand sagt, ich sage doch eigentlich bekannte Dinge, so habe ich im Grunde nichts dagegen.«⁷

Was als »Inhalt« und »Gegenstand« des christlichen Glaubens erscheinen mag, erwächst aus einer personalen Begegnung: »Dort, wo sonst der Allgemeinbegriff steht, erscheint eine geschichtliche Person. Entsprechendes gilt auch für das sittliche Verhalten. Auch da gibt es letzte Normen der Richtigkeit und Verbindlichkeit. Diese Normen sind, weil Normen, immer allgemeiner Natur. Eben dadurch können sie die jeweilige Situation in sich aufnehmen und erhalten durch die Tat ihre konkrete Anwendung. Im christlichen Handeln hingegen steht an der Stelle der allgemeinen Norm die geschichtliche Person Christi.«⁸ Gleiches ist von der Kirche zu sagen: Sie ist mehr als eine Institution, sie ist die geschichtlich fortgehende Wirklichkeit, auf die Christus bezogen ist, da er in ihr gegenwärtig ist; in ihr wird seine Gestalt wesensgemäß gesehen und sein Wort voll gehört. Im Zeugnis der Kirche wird die Mitte des Christlichen, nämlich Jesus Christus selbst, konkret und welthaft greifbar.

Greifbar doch nur in der Form der Bekehrung angesichts des »Ärgernisses«, das mit Christus und dem christlichen Glauben in diese »Welt« gekommen ist; wer an ihm keinen »Anstoß« nimmt, hat die »Bekehrung des Denkens« vollzogen. Dazu heißt es bei Romano Guardini: »Wenn die Offenbarung ist, was sie zu sein behauptet, nämlich ein Herantreten Gottes an die Welt aus seiner heiligen Freiheit heraus, dann kann es gar nicht anders sein, als daß sich von hieraus die Möglichkeit des Widerspruchs ergibt; als daß dieses Herantreten Gottes, sein Anruf und seine Forderung vom unmittelbaren Dasein her als ungemäß, ja als zerstörend empfunden wird. Diese Momente werden wir nicht ausglätten. Wir werden das Ärgernis der Offenbarung nicht ausräumen. Im Gegenteil: sobald wir ihm begegnen, werden wir es als Anzeichen verstehen, daß es sich hier um Wesentliches handelt.«⁹ Das Ärgernis des Glaubens wird gleichfalls das Werk des Theologen bestimmen, wenn er seinen Beruf nicht wie ein »Handelsvertreter« ausübt.

P. Wilhelm Klein SJ, der ehemalige Spiritual im Collegium Germanicum et Hungaricum zu Rom, fragte einmal, wer der größte Dogmatiker sei. Die Antwort mußte lauten: »Der Teufel!«, so wenigstens die Sentenz der theologischen Tradition seit Augustinus. Luzifer ist nach Gott am meisten mit Vernunft begabt und vermag es auf einzigartige Weise, die Wirklichkeit Gottes zu erfassen, zu studieren und zu erklären. Eines aber kann der Teufel nicht, nämlich all das, was er denkt, mit dem Leben des Glaubens erfüllen; er kann nicht beten und anbeten.¹⁰

Will die Theologie, so legt Romano Guardini in einem kleinen »Rückblick« auf sein Werk dar, nicht zu einer teuflischen Wissenschaft entarten, braucht sie mehr als den analysierenden und systematisierenden Verstand und mehr als die Arbeit am Begriff, sie hat den entsprechenden existentiellen

⁷ Brief an Frater Manfred Hörhammer vom 26.12.1925.

⁸ R. Guardini, Das Wesen des Christentums. Würzburg 1939, 86f.

⁹ R. Guardini, Die Existenz des Christen. Hrsg. aus dem Nachlaß, München-Paderborn-Wien 1976, 11f.

¹⁰ Vgl. G. Greshake, Dogma und Spiritualität, in: E. Schockenhoff / P. Walter (Hgg.), Dogma und Glaube. Bausteine für eine theologische Erkenntnislehre. FS Walter Kasper, Mainz 1993, 235-252, hier 235.

Kontext des Glaubens zu suchen durch Integration von humaner und gläubiger Erfahrung, von Emotionalität und Rationalität, Anthropologie und Theologie, Natur und Geschichte, Theorie und Praxis.

Hinter dem, was Romano Guardini schreibt, wie auch in der ihm eigenen Weise des Dozierens, mit der sich für ihn seine Vorstellung von einer »neuen Universität« konkretisiert, steht ein bestimmtes Menschenbild, das sich in der Art der Begegnung und des Dialogs einen konkreten Ausdruck verschafft. Romano Guardini sagt über die Gespräche, gerade mit jungen Menschen: »Ich lernte, immer besser zuzuhören und den Raum zu schaffen, in welchem der andere nicht bloß zum Sprechen frei wird, sondern auch sich selber richtig vor den Blick bekommt. Und zu verstehen, keine fertigen Schemata anzulegen, sondern den Menschen, der ja immer ein Einziger ist, aus ihm selbst heraus zu erfassen. Daraus ergibt sich das klärende Wort oft ganz von selbst. Wenn nicht, dann muß man ehrlich sagen, daß man nichts weiß und, was ein Gespräch nicht gegeben hat, von einem zweiten erwarten. [...] Auch hier darf man keine raschen Ergebnisse suchen, sondern muß Geduld haben. Menschliche und geistige Dinge gehen nicht rasch; sie wollen ihre Zeit. Und noch besser ist es, überhaupt keine Ergebnisse zu wollen, sondern das Gespräch ganz aus der Sache und aus der Bewegung der Stunde herausgehen zu lassen.«¹¹

Ein solcher Ansatz führt nicht in die Beliebigkeit, sondern in die unmittelbare Begegnung mit dem Menschgewordenen. In der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute »Gaudium et spes« heißt es: »Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft« (GS 22). In der Inkarnation des Gottessohnes erhält die Geschichte der Menschheit ihren unüberbietbaren Höhepunkt. Papst Johannes Paul II. schreibt 1979 in seiner Enzyklika »Redemptor hominis«: »In dieser Heilstat hat die Geschichte des Menschen, so wie sie in der Liebe Gottes geplant ist, ihren Höhepunkt erreicht. Gott ist in die Menschheitsgeschichte eingetreten; als Mensch ist er Subjekt dieser Geschichte geworden, einer von Milliarden und gleichzeitig dieser eine« (Nr. 1). Der Menschensohn tritt in die Geschichte eines jeden Menschen ein, um ihn seine außergewöhnliche Größe und Würde vor Gott entdecken zu lassen. Papst Johannes Paul II. führt in seiner Enzyklika weiter aus: »Christus ist mit jedem Menschen, ohne Ausnahme, in irgendeiner Weise verbunden« (Nr. 14). Jeder Mensch ist berufen auf »den Gipfel, der Gott selber ist«, um nach Gottes Bild und ihm ähnlich sein Leben zu führen. An diesem Verständnis des Menschen hat jede Frage nach dem Sinn seines Lebens und Glaubens anzusetzen.

Die einzig mögliche Aussage über Gott ist die Existenz im Glauben, und zwar als authentische Nachfolge. Schon Thomas von Aquin hat etwas von dem sich auftuenden Riß in der Theologie gespürt. So erscheint ihm am Ende seines Lebens nicht nur das, was er geschrieben hat, als »Spreu«, vielmehr sagt er zuvor in einer Universitätspredigt mitten im averroistischen Streit: »Ein altes Mütterchen weiß mehr vom Glauben, als einst alle Philosophen miteinander.«¹² Thomas unterscheidet zwischen der intellektuellen Weisheit der theologischen Wissenschaft und der spirituellen Weisheit

¹¹ Zit. nach J. Spörl, Guardinis geistiger Werdegang. Zu seinem ersten Todestag, in: CiG 26 (1986) 333-335, hier 334.

¹² Thomas von Aquin, Sermo III (ed. Vives XXXII,676); zit. nach M.-D. Chenu, Das Werk des hl. Thomas von Aquin. Heidelberg-Graz-Wien-Köln 1960, 367.

des christlichen Lebens, ohne daß es zwischen beidem zu einem Bruch kommt. Denn Thomas bleibt bestrebt, die Weisheit des Glaubenswissens mit der Weisheit des Glaubenslebens in der Person des Theologen zu verbinden. Was sich anfanghaft bei Thomas von Aquin anbahnt, wird im weiteren Verlauf der Glaubensgeschichte immer eindeutiger: Die Theologie hebt sich als Universitätswissenschaft von dem christlich-kirchlichen Leben ab, und beide werden relativ eigenständige Größen.¹³

Die Theologie endet nicht mit dem Begreifen und Erkennen, sondern mündet in das Gebet und die Anbetung: »Ein Theologe, der stunden- und tagelang zum Beispiel das Gebet studiert, wird von selbst einmal einen Augenblick erfahren, in dem er findet, daß es nun höchste Zeit sei, sich dem Gebet zu widmen, statt über das Gebet nachzudenken. Beides ist jedoch zugunsten des vollendeten Gebetes notwendig.«¹⁴

Inhalt dieses Gebets ist die Begegnung mit dem Menschensohn. Gott selbst ist Mensch geworden »in der ganzen Realistik von dessen Existenz. Er macht keine von den Ausnahmen, welche die Gestalten der Halbgötter und Heroen herausheben: etwa physische Unverwundbarkeit oder Unabhängigkeit von menschlichen Bedürfnissen; außerordentliche körperliche Auszeichnung oder soziale Position; eine Persönlichkeitsausstrahlung, die machte, daß alle Ihm verfielen; ein Verstummen des Bösen und Feindlichen um Ihn her. Eine einzige Ausnahme ist da, nämlich jene, die Er selbst ausspricht, wenn Er fragt: 'Wer unter euch überführt mich einer Sünde?' (Joh 8,46) [...] Er ist Mensch gewordene Heiligkeit. Diese Heiligkeit bedeutet aber nichts, was interessant wäre; nichts Ästhetisches; nichts, was Begeisterung weckte und die Menschen hinrisse. Vielmehr ein absoluter Ernst; ein kompromißloses Stehen zum Guten. Und zum Guten nicht so, wie menschliches Denken dessen Bild herausarbeiten würde, sondern zum Guten von Gott her und vor Gott«¹⁵. Glauben heißt zu Christus treten, den Standpunkt einnehmen, der der Seine ist. Die christliche Weltanschauung ist dann jener Blick, den die Kirche im Glauben, aus dem lebendigen Christus heraus, auf die Ganzheit der Welt tut.

Der Menschensohn ist mehr als die Extremform menschlichen Daseins, mehr als ein Vorbild gelungenen Lebens. Er lebt das menschliche Leben in einer unüberbietbaren Einmaligkeit, wie sie nur Gott selbst gelingen kann: »Jesus Christus ist Mensch in einer Rückhaltlosigkeit, wie niemand sonst es sein kann; denn das Menschentum so zu verwirklichen, wie Er es getan hat, war nur Dem möglich, der mehr war als Mensch. Diese Einsicht steht in scharfem Widerspruch zur neuzeitlichen Tendenz, den Menschen aus dem heraus zu verstehen, was unter ihm ist: seine Verwirklichung als einen kontinuierlichen Aufstieg aus dem Vormenschlichen, seine Struktur als einen wohl komplexeren, aber im Wesen gleichen Aufbau aus den gleichen Elementen wie die des Tieres anzusehen. Das Gegenteil ist wahr: im Eigentlichen kann der Mensch nur von dem her verstanden werden, was über ihm ist. Was aber den biblischen Satz anlangt, Gott habe 'den Menschen nach seinem Bild'

¹³ Vgl. W. Fürst, *Praktisch-theologische Urteilskraft. Auf dem Weg zu einer symbolisch-kritischen Methode der Praktischen Theologie*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1986, 507-514.

¹⁴ E. Schillebeeckx, *Offenbarung und Theologie*. Mainz 1965, 297.

¹⁵ Ebd., 292f.

geschaffen (Gen 1,27), so wird das letzte Wort über dessen Bedeutung erst durch den 'Fleisch gewordenen Logos' (Joh 1,14) gesprochen.«¹⁶

Dem Menschen ist es aus der Begegnung mit Christus möglich, ein geistliches, d.h. göttliches Leben zu führen, was in allem ein konfliktreicher Weg ist. Dies läßt sich am Leben Jesu selbst ablesen: »Ihm eignet eine Bedingungslosigkeit der Stellungnahme, eine absolute Reinheit der Intention, die zwar in ihr selbst höchste geistig-personale Kraft ist, aber als Charakter einer Existenz in der irdischen Wirklichkeit zur Gefährdung einfachhin wird. Wenn wir einmal bedenken, wie der Rang der Werte zu ihrer unmittelbaren Durchsetzungskraft in der Welt steht, so kommen wir auf ein Paradox, das die Wurzel aller Tragik ist: Je höher ein Ding im Wert steht, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, er werde sich in der Wirklichkeit behaupten, gar durchsetzen. Je edler eine Gesinnung, eine Weise des Existierens ist, desto geringer sind ihre Chancen im Sinne unmittelbaren Erfolgs. Das hängt einmal damit zusammen, daß einem Menschen, je höher sein Ethos ist, desto mehr Verhaltensweisen, Mittel, Auswege versagt sind, die der ethisch tiefer Stehende unbedenklich gebraucht. Dann aber auch mit der anderen, entmutigenden Tatsache, daß eine Persönlichkeit, die sich den höchsten Werten verpflichtet fühlt, schon einfach durch ihr Dasein den anderen zum Vorwurf wird, sie bloßstellt, sie herausfordert. So scheint der Erfolg des Edlen und Reinen im Zusammenhang der geschichtlichen Wirklichkeit immer nur durch einen Untergang hindurchzugehen. Der absolute Wille zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit; das kompromißlose Stehen im Willen Gottes macht Christus im unmittelbar geschichtlichen Sinne von vornherein wehrlos. Diese Wehrlosigkeit nimmt Er in seinen Willen auf. Er weiß, welches Schicksal Ihm bevorsteht und bejaht es; das kommt mit tragischer Größe auf der letzten Wanderung nach Jerusalem zum Ausdruck, wenn Er dreimal von dem spricht, was Ihm dort widerfahren wird, so zum Beispiel: 'Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, Er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und getötet werden, und am dritten Tage (müsse Er) auferweckt werden' (Mt 16, 21).«¹⁷ Der Weg Jesu führt durch das Kreuz zur Auferstehung, und nicht anders verhält es sich im Leben des Christen: Doch wer an Seinem Leben und Leiden Anteil erhält, wird an seiner Verklärung teilhaben, und zwar schon in diesem Leben.

Die Jünger bezeugen, was der wirkliche Jesus von Nazareth war und ist, doch übersteigt seine Wirklichkeit alles, was Menschen zu erfassen vermögen. So sucht Romano Guardini mit seinem »psychologischen« Ansatz »jene Gestalt zu verstehen, die durch das erste Jahrhundert hin aus der apostolischen Verkündung hervortritt und in jeder ihrer Verkündungsphasen auf eine erste Wirklichkeit zurückweist, welche sie alle übersteigt«¹⁸. Dieses Bild Jesu, wie es sich aus dem Zeugnis des Neuen Testaments ergibt, vergleicht Romano Guardini mit anderen Gestalten der frühen Geistesgeschichte, um so die Einzigartigkeit der Person Jesu aufleuchten zu lassen.¹⁹ Im Men-

¹⁶ R. Guardini, Die menschliche Wirklichkeit des Herrn. Beiträge zu einer Psychologie des Herrn, Würzburg ²1965, 10.

¹⁷ R. Guardini, Die Existenz des Christen, 293f.

¹⁸ R. Guardini, Die menschliche Wirklichkeit des Herrn, 20.

¹⁹ Ebd., 37ff.

schensohn tritt Gott selbst in diese Welt, so daß auch das Verhältnis des Menschen zu ihm ein anderes sein muß als zu irgendeinem Weisen oder religiösen Lehrer sonst. Romano Guardini macht dies an einem Vergleich mit Sokrates und Buddha wie auch den Propheten deutlich. Das Bemühen des Sokrates richtet sich darauf, seine Schüler das Philosophieren zu lehren, doch letztlich ist nicht er - Sokrates - wichtig, sondern allein die Wahrheit, die sich selbst offenbart. Buddha ist der »Erleuchtete«, »Erwachte«. Er hat das Gesetz des Daseins erkannt, das sonst allen Wesen verborgen ist, und ohne ihn würde niemand zur Erkenntnis dieses Gesetzes und des Erlösungsweges gelangen. Aber grundsätzlich könnte jeder den gleichen Weg gehen, wenn er sich zur vollkommenen Reinheit durchringen würde, denn Buddha sagt nur, was grundsätzlich jeder sagen könnte. Moses ist Knecht und Freund Gottes, Hüter und Ausleger des Gesetzes, aber seine Person hat in der Botschaft, die er verkünden muß, nichts zu suchen. Er hat vielmehr zu sagen, was Jahwe zu ihm spricht. Dasselbe gilt für die Propheten. Als in das Handeln Gottes Eingeweihte stehen sie an entscheidenden Stellen der Heilsgeschichte, aber sie wissen, daß sie nur Gesendete sind. Auch die Apostel sind vom Bewußtsein erfüllt, daß ihre Verkündigung heilsentscheidendes Gewicht besitzt. Aber es gehört zum Wesen ihrer Existenz, daß sie etwas verkünden, das ihr Sein und Vermögen übersteigt.

Ganz anders bei Jesus. Gegen die Behauptung, Christus sei ein Mythos, spricht vor allem die nicht zu erschütternde Tatsache, daß er Geschichte ist. Aber sein geschichtliches Dasein in der Welt ist anders als das unsere. Es ist ein Kommen und Wieder-Gehen. Ferner besitzt Christus die Fülle der Erkenntnis von Gott, nicht nur dadurch, daß er mehr weiß als andere, sondern weil er es in anderer Art weiß, nämlich aus lebendigem Schauen und Sein. Er spricht eine Sprache, die nur Gott führen darf.

Die Neuheit und Einzigartigkeit, die Christus und seinem Dasein zukommt, bestimmt das Christentum; es ist »viel weniger 'fromm' als die außerchristlichen Religionsformen«, da Gott in eine personale Nähe zur Welt getreten ist, »von welcher keine Naturfrömmigkeit etwas weiß«²⁰. Christus bringt nicht etwas Religiöses, »denn er ist gekommen, um dem Menschen eine Höhe über aller 'Frömmigkeit' und damit, endgültigerweise, über ihm selbst und über den Dingen zu geben. Er ist gekommen, um ihn nicht nur vom Bösen, sondern auch vom Menschlich-Guten; nicht nur von der Gottlosigkeit, sondern auch von der menschlichen Frömmigkeit zu erlösen«²¹.

Jesus ist kein religiöses Genie, denn er ist immer schon und an jeder Stelle seines Wesens heil und mächtig seiner selbst, selbst seines Schicksals. So macht er nicht bloß den Eindruck des Genialen und der Genialität, alles scheint ihm wie von selbst zugetan zu sein. Seine Bedeutung liegt nicht in dem, was er sagt oder tut bzw. was ihm geschieht, sondern was er ist. Nicht wie und was er über Gott sagt, sondern wie es durch ihn gegenwärtig wird. Er ist nicht dort, wo Frömmigkeit ist, sondern wo das ist, worauf sich alle Frömmigkeit letztlich richtet. Alles, was Jesus ist, ruht in dem, was er vom Vater her ist.

²⁰ R. Guardini, Freiheit, Gnade, Schicksal. Drei Kapitel zur Deutung des Daseins, München 1949, 267f.

²¹ R. Guardini, Die Offenbarung. Ihr Wesen und ihre Formen, Würzburg 1940, 89.

Darüber bleibt Jesus einsam und allein. Nach Johannes »vertraut er sich den anderen nicht an«, denn »Er wußte, was im Menschen ist, und hatte es nicht nötig, daß einer Ihm etwas sage« (Joh 2,25). Jesus kennt den Menschen bis in seine Abgründe, aber in ihm findet sich nichts von Schwermut und Verzagtheit. Jesus will von den Menschen nichts.

Nicht einmal betet er mit ihnen. Es gibt im Leben Jesu kein Wir, selbst im Beten nicht. Das Subjekt des Vaterunsers sind die Menschen, Er aber stellt sich nie in dieses Wir solchen Betens. In den Evangelien gibt es keine Stelle, wo er dieses Gebet mit den Seinen zusammen spricht bzw. überhaupt mit den Seinen betet. Wenn er betet - beim Abendmahl oder im Ölgarten, spricht er dieses Gebet als einzelner und Einzigartiger. Für Jesus gibt es kein »Wir« im Sinne einer unmittelbaren Daseins- und Lebensgemeinschaft, sondern nur im Sinne der Liebe, die auch dort sich einsetzen kann, wo sie keine Gegenliebe erfährt.

Die Taufe Jesu gipfelt in der Aussage über ihn: »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe« (Mk 1,11). Nicht Jesus erfährt und erlebt hier etwas, vielmehr bezeugt der Vater, was bzw. wer sein Sohn ist. So verhält es sich auch auf dem Berge Tabor zur Stunde der Verkörperung des Herrn und bei seinem Gebet in Gethsemane. Solche Ereignisse bedeuten keine »Krise« im Leben Jesu, sie zeigen vielmehr an, was die wahre Wirklichkeit seines Daseins ist; ja, sie werden zum Ausdruck eines dem Sein Jesu gemäßen Erlebens und Erfahrens. So verhält es sich auch zur Stunde des Kreuzes, als Jesus den letzten Schrei seinem Vater entgegenruft, der wie aus einer Verlassenheit zu kommen scheint. Jesus hat diese Stunde als eine zu ihm gehörige vorausgesagt, denn er muß getötet werden und am dritten Tag auferstehen (Mt 16,21). Der tiefe Sinn dieses Rufes wird erst erkennbar in dem Ernst einer Existenz, die dem Menschen aus sich heraus unbekannt ist.

Die Eigentümlichkeit der Person Jesu bestimmt das christliche Leben aus dem Glauben. Das Gebet ist nicht bloß eine geistliche Übung des Menschen, es meint zunächst und vor allem den Nachvollzug des Gebets Jesu und seines einzigartigen Verhältnisses zu seinem Vater. Wenn er von sich sagt: »Keiner kommt zum Vater, es sei denn durch mich« (Joh 14,6), heißt dies für den Vollzug des christlichen Gebets: »Zu Christus beten bedeutet, sich in dieses Verhältnis hineingeben, es lernen und vollziehen. Zu Christus beten heißt wesentlichweise nicht, Ihn anbeten oder um Hilfe bitten. Selbstverständlich auch das; aber das richtet sich einfachhin auf Gott. Das eigentliche Gebet zu Christus hingegen vollzieht jenes Verhältnis, in das Er uns hineingenommen hat. Darin bittet der Betende, Christus möge geben, daß er Ihn verstehe; er schaut den Herrn an; sinnt über Sein Leben und Seine Worte nach; dringt in Seine Wahrheit ein. Er läßt sich durch Christi heilige Lehre die Gedanken ordnen und erleuchten; fragt, was er tun solle, um Ihm nachzufolgen; trägt sein Leben in das Licht Seiner Worte und Handlungen. Er bittet Christus um Seine Liebe; gewöhnt sein Herz in sie hinein, die so anders ist, als was unsere Natur Liebe nennt, und sucht sie zu einer Macht im eigenen Dasein werden zu lassen. Er stellt sich in Christi erlösende Tat und bittet Ihn, sein Leben vor der Gerechtigkeit des Vaters zu vertreten. Er verlangt, in den neuen Anfang aufgenommen zu werden, den Christus aufgetan hat, und ruft das Geheimnis der Neuschöpfung

an, daß es sich in ihm verwirkliche.«²² Im Gebet nähert sich der Mensch seinem Gott keineswegs wie selbstverständlich, um sich ihm anzubieten, vielmehr bleibt alles in die Anbetung, in das Schweigen und Versagen des Wortes vor der Größe des göttlichen Geheimnisses eingehüllt. Demnach darf es als ein wesentliches Echtheitskriterium der Theologie Guardinis gelten, daß seine Sprache noch nach fünfzig Jahren frisch und zeitgemäß geblieben ist.

In seiner Schrift »Ein Gespräch vom Reichtum Christi«²³ entfaltet Romano Guardini Grundtypen von Nachfolge bzw. einer Theologie, die aus der Nachfolge denkt. Es handelt sich bei der Schrift um einen Dialog dreier Freunde, in dem Romano Guardini all das konkret ausbuchstabiert, was für ihn zum Konzept einer authentischen Theologie geworden ist. Einer der drei Freunde ist ein Caritassekretär, der aber seinem Beruf nicht bloß als Manager nachkommt, sondern als ein akademisch und biblisch Versierter. Am irdischen Leben Jesu interessiert, weiß er, daß alles steht und fällt mit dem geschichtlichen Jesus: »Das Christentum, das ist Jesus!« Der zweite ist ein Gelehrter, doch nicht in der Gestalt eines Intellektuellen, vielmehr stellt er in seiner Person als Kulturkatholik einen ernsthaft Glaubenden des gehobenen Bürgertums dar, der aus der Liturgie lebt und vor allem darum weiß, daß die Gnade die Natur zu ihrer Fülle gebracht hat. Und schließlich die Gestalt eines Kaplans, der aus der Volksfrömmigkeit lebt und durch fromme Innerlichkeit zur Haltung gelebter Frömmigkeit gefunden hat.

In der Unterscheidung dieser Grundtypen geht es Romano Guardini nicht darum, sie jeweils gegeneinander auszuspielen, abzuwägen und einen Typus für den besten zu erklären, sondern er weiß, daß eine vierte Person die anderen in sich verkörpern müßte; sie wäre es auch, in der sich Romano Guardini selbst wiederfinden könnte. So ist eine Äußerung von ihm in einem Brief an Herwegen vom 19. Juni 1921 zu verstehen, die in zeitlicher Nähe zu diesem »Gespräch vom Reichtum Christi« steht: »Ich glaube, ich habe den Schlüssel zum Wesen des Katholischen, nach dem ich so lange gesucht.«²⁴

Gott-erfahren

Der Menschensohn ist der authentische »Theologe«, der einzige »Ausleger« des Vaters; er übersetzt die ursprüngliche Rede Gottes von Gott (theo-logia) in eine menschlich verständliche Sprache. Dabei entleert er sich im Gehorsam gegenüber dem Vater so radikal, daß sich im Schweigen des Todes sein eigenes Wort erschöpft. Vom Heiligen Geist in der Wahrheit geheiligt, wird - seiner Bitte entsprechend - seine »Heiligung« den Jüngern zuteil. Wie im Leben der Jünger wird auch bei den Heiligen exemplarisch deutlich, daß es sich bei der Nachfolge um eine *biographische Exegese des Lebens Jesu* handelt. Der christliche Erkenntnisweg führt also - jede (Erkenntnis-)Theorie überstei-

²² R. Guardini, *Vorschule des Betens*, Einsiedeln 6 1960.

²³ Vgl. hierzu R. Guardini, *Auf dem Wege. Versuche*, Mainz 1923,, 151-165.

²⁴ R. Guardini, *Briefe an den Laacher Abt Ildefons Herwegen aus den Jahren 1917 bis 1934*, in: *Alw* 27 (1985) 205-262, hier 242.

gend - in die Praxis der Nachfolge: Wer im Gehorsam tut, was ihm aufgetragen ist, wird gott-»erfahren«.

Romano Guardini führt vom Satzglauben in den Erfahrungsglauben in der lebendigen Begegnung mit Christus: »Das Wesen des Christentums ist Er. Das, was er ist; das, woraus er kommt und wohin er geht; das, was in ihm und um ihn her lebt - lebendig vernommen aus seinem Munde, abgelesen von seinem Antlitz.«²⁵ Wer an Christus glaubt, übernimmt nicht bloß Definitionen, Verhaltensvorschriften und sittliche Werte, er erhält ein neues Leben in einer neuen Gemeinschaft mit Gott: »Es gibt keine Lehre, kein Grundgefüge christlicher Werte, keine religiöse Haltung und Lebensordnung, die von der Person Christi abgelöst und von denen dann gesagt werden könnte, sie seien das Christliche. Das Christliche ist er selbst; das, was durch ihn zum Menschen gelangt und das Verhältnis, das der Mensch durch ihn zu Gott haben kann«²⁶. Die letzte Instanz im Glauben ist nicht das Denken bzw. der Begriff von Gott, sondern der Sohn: Er allein dringt in das unzugängliche Licht Gottes vor. Der Person Jesu kann sich keiner auf rein logische Weise nähern, ihm gegenüber ist nur die existentielle Haltung des Glaubens möglich.

Gegenüber allen humanistischen Verkürzungen des christlichen Glaubens und allen Formen eines Kulturkatholizismus ist entschieden zu betonen, daß der Glaube und der Auftrag der Theologie de-savouiert würden, wenn man meint, der Christ müsse nur dem Menschen Jesus nachfolgen, nicht aber dem Gottessohn. Mit dieser Zerteilung der zwei Naturen Christi in ein menschliches Vorbild und einen existentiell uns nicht angehenden Gottessohn ist der Glaube verkleinert und entwertet. Der Weg des Glaubens führt in die Nachfolge des ganzen und ungeteilten Christus, ist »also gerade auch die Nachfolge ins Göttliche hinein«²⁷.

Christus hat dem Menschen nicht nur eine neue Verhaltensweise eröffnet; durch ihn erhält der Mensch Anteil am göttlichen Leben. Das Leben in Christus entfaltet sich als eine neue Weise der Begegnung mit dem Sein Gottes. »Für uns ist Christus«, schreibt Kabasilas, »nicht mehr bloß ein Vorbild, das wir nachahmen sollen, auch nicht mehr nur ein Gesetzgeber, dem zu gehorchen ist. Er ist auch nicht bloß die Ursache für unsere Gerechtigkeit, sondern selbst das Leben und die Gerechtigkeit in uns.«²⁸ Für eine Theologie, die aus der Feier der Liturgie ihren Ansatz nimmt, wird der Primat des Logos durchzuhalten sein. Christus ist mehr als das Idealbild menschlichen Lebens, mehr als ein Vorbild menschlicher Tugenden: Er führt unmittelbar auf den Weg zu seinem Vater. Deshalb kann Augustinus als Aufforderung schreiben: »ascendit Christus in caelum: sequamur eum.«²⁹

Gott ist nicht nur vorübergehend Mensch in Christus geworden, er bleibt Mensch. Menschwerdung

²⁵ R. Guardini, Christliches Bewußtsein. Versuche über Pascal, Leipzig 1935, 128.

²⁶ R. Guardini, Das Wesen des Christentums (1939), 65.

²⁷ J. Ratzinger, Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart, Freiburg-Basel-Wien 1995, 18f.33ff. - Vgl. E. Peterson, Zeuge der Wahrheit, in: ders., Theologische Traktate. München 1951, 165-224.

²⁸ N. Kabasilas, Über das Leben in Christus (PG 150,612D-613A).

²⁹ Augustinus, Sermo 304,4 (PL 38,1397).

bedeutet, »daß Gottes Dasein von da ab für ewig ein gottmenschliches ist«³⁰. Mit der Auferstehung ist gegenüber der Menschwerdung etwas Neues eingetreten, da in ihr alles, was das Leben Jesu ausmacht, zu einer pneumatisch bleibenden Wirklichkeit erhoben wird: »Doch begründet die Auferstehung eine neue Geschichtlichkeit Jesu. Er tritt durch sie in eine neue Lebensform ein, die Guardini *pneumatisch* nennt (*pneumatisch* zum einen, weil die Auferstehung sich durch den Heiligen Geist vollzog, zum anderen, weil der Verherrlichte nun selbst Geist ist).«³¹ Es gibt eine ewige Bedeutung der Menschheit des Auferstandenen.

Gott tritt nicht von außen in die Lebenszeit des Menschen ein. Augustinus spricht vielmehr davon, daß Gott den Menschen auf seinem geistlichen Weg wie ein »Lehrer« von innen her leitet und führt: »So sollen wir nicht nur glauben, sondern auch zu verstehen beginnen, mit wieviel Recht uns die göttliche Autorität verboten hat, irgend jemand auf Erden unseren Lehrer zu nennen, da es doch nur einen einzigen Lehrer unter allen gibt, der im Himmel ist. Er selbst ist es, der uns belehrt, er, der uns durch die Menschen mit Hilfe äußerer Zeichen unterweist, damit wir, nach ihnen zu ihm zurückgekehrt, uns seine Lehren zu eigen machen.«³² Was der einzelne aus seinem Leben macht, welchen Weg er einzuschlagen und wie er in der Zeit zu leben hat, ist ihm ins Herz geschrieben, und dort hat er es zu suchen und zu entziffern. Im Hören auf den »inwendigen Lehrer« lernt der einzelne, sein Leben dem Geist Jesu anzugleichen.

Der »alte Mensch« wird vom »neuen Menschen«, der »aus Christus gebildet« ist, überwunden, denn Christus wohnt der Lebenszeit eines jeden ein. In Eph 3,17 heißt es hierzu: auf »daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und daß ihr in der Liebe fest verwurzelt und gegründet seid«. Das innere Formgesetz menschlichen Daseins wie auch der ganzen Geschichte ist demnach das Leben Jesu: »Christus, der sein Leben geschichtlich einmal gelebt und abgeschlossen hat, lebt in jedem Menschen noch einmal. Er ist das Thema des christlichen Existierens, das sich in jedem Menschen nach dessen Art neu vollzieht und abwandelt.«³³ Das alles hat mit Nachahmung nur wenig zu tun: »Dem Herrn nachfolgen heißt nicht, Ihn wörtlich nachahmen, sondern Ihn im eigenen Leben ausdrücken. Der Christ ist keine Kopie des Lebens Christi, das würde zur Unnatur und Unwahrheit. [...] Die Aufgabe des christlichen Lebens [...] besteht darin, Ihn in das eigene Dasein zu übersetzen; in den Stoff des täglichen Tuns, der menschlichen Begegnungen, der Fügungen und Schicksale, so, wie das alles jeweils ist.«³⁴

Vom Menschgewordenen erhält alles im Leben des Glaubenden seine verbindliche Form: »Die Gestalt, die den Christen zum Christen macht; die in allen seinen Äußerungen durchdringen, alle verschiedenen Vorgänge seines Lebens zu einer Einheit zusammenbinden, in Allem wiedererkannt werden soll, ist der Christus in ihm. In jedem Einzelnen anders nach der Weise seines Wesens: an-

³⁰ R. Guardini, *Die Existenz des Christen*. München-Paderborn-Wien 1976, 243.

³¹ B. Hegge, *Christliche Existenz bei Romano Guardini. Ihre heilsgeschichtliche und ekklesiale Dimension*, Würzburg 2003, 210.

³² Augustinus, *De magistro*, c.14,46.

³³ R. Guardini, *Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften*. Würzburg 1961, 77.

³⁴ R. Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über Leben und Person Jesu Christi*, Mainz-Paderborn ¹⁶1997, 558.

ders im Mann als in der Frau, anders im Kind als im Erwachsenen, anders in dieser Begabung als in jener. Verschieden nach den verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten; nach Freude oder Schmerz, Arbeit oder Menschenbegegnung. Immer aber Er. Durch alle Mannigfaltigkeit und allen Wechsel hindurch geht ein Zusammenhang des Werdens, ein Wachstum. In jedem Christen lebt Christus gleichsam sein Leben neu, und so wächst Er, auf daß in jedem Christen immer deutlicher die Quelle seines Daseins sichtbar wird.³⁵

Die Universalisierung der Gestalt Jesu steht gegen jede individualistische Verengung einer bloßen Innerlichkeit: »Christus lehrt weder größere Klugheit noch höhere Pflichterfüllung, sondern er sagt: Suche das, was an dich kommt, vom Willen des Vaters her zu verstehen. [...] Wenn ich so tue - was geschieht dann? Dann werde ich weiterhin nach Klugheit und Nutzen handeln, doch unter den Augen Gottes. Werde aber auch Manches tun, was vor der Welt töricht scheint, jedoch klug ist in Ewigkeit. Ich werde mich weiterhin bemühen, sittlich zu handeln; auf Recht und Unrecht achten und im Urteil meines Gewissens immer zuverlässiger zu werden streben. Alles das aber in der lebendigen Gegenwart Christi. Seine Gestalt wird mich lehren, Dinge zu sehen, die ich sonst nicht gesehen haben würde. Sie wird mir die Maßstäbe verändern.«³⁶ Nachösterlich wird »aus Nachfolge Mitvollzug«, insofern dem einzelnen durch Glauben und Taufe die zu einem neuen Handeln befähigende Existenzform Jesu Christi pneumatisch übereignet wird.³⁷

Das Leben Jesu verläuft klein und partikulär: in einem kleinen Land, an unbedeutenden Orten, mit einer öffentlichen Verkündigungstätigkeit von höchstens drei Jahren, Ermordung in jungen Jahren. Jesus war kein Gelehrter, kein Professor, kein Priester, kein Genie. Von diesem partikulären Jesus bekennen wir, er sei von zentraler und universaler, eschatologischer und kosmischer Bedeutung.³⁸ Die Berechtigung hierzu ergibt sich aus der überzeitlichen Bedeutung der Menschheit Jesu. Die Zeit des Herrn in Nazareth, sein Aufenthalt im Tempel, der Empfang der Taufe durch Johannes, sein Leiden am Kreuz und sein Sieg in der Auferstehung lassen in der Zeit für immer die göttliche Wahrheit offenbar werden. Einmal als Mensch geboren, bleibt Christus das ewige Kind, das alle Formen und Stadien seines irdischen Kindseins in die Ewigkeit aufgehoben und gerettet hat, denn schon seine irdische Kindheit ist eine Offenbarung seiner himmlischen. Gleiches läßt sich von seinem ganzen Leben sagen, bis hin zum Tod am Kreuz: Er hängt nicht mehr am Kreuz, aber sein Tod und seine Himmelfahrt führen zum Durchbruch der Zeit in die Ewigkeit und des Ewigen ins Zeitliche. Mit dem Kommen des Menschensohnes und seinem Heilswirken, besonders aber durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung ist unsere Zeit in die Ewigkeit des dreifaltigen Lebens aufgenommen. Während in der Menschwerdung des Gottessohnes das Ewige in die Geschichte eingetreten ist, wird diese durch Auferstehung und Himmelfahrt in die Ewigkeit aufgenommen: »Durch

³⁵ Ebd., 556.

³⁶ Ebd., 355.

³⁷ R. Guardini, *Das Wesen des Christentums*, 57.

³⁸ Vgl. H. Kessler, *Partikularität und Universalität Jesu Christi. Zur Hermeneutik und Krieteriologie kontextueller Christologie*, in: R. Schwager (Hg.), *Relativierung der Wahrheit? Kontextuelle Christologie auf dem Prüfstand (QD 170)*, Freiburg-Basel-Wien 1998, 106-155, hier 119f.

das Grab hindurch [...] ist Geschichte in ihm zur Ewigkeit geworden.«³⁹ Der Auferstandene nimmt »gewissermaßen das innerste Leben der Erde, der Schöpfung, mit, an der er teilgehabt hat«⁴⁰. Ohne die Himmelfahrt wäre das Leben Jesu den historischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen, als gäbe es für immer wirklich ein »heiliges Land« mit heiligen Stätten, und auch die Zeitgenossen Jesu blieben gegenüber den Späteren bevorzugt. Doch in der Feier des Herrenjahres und der Eucharistie wie auch bei der Verkündigung und Auslegung der Heiligen Schrift kommt das zum Himmel gefahrene Wort erneut zu den Menschen und ist unter ihnen gegenwärtig⁴¹: »Die Erlösung ist, von Gott her gesehen, schon im Kommen des Erlösers verwirklicht.«⁴² Was aber bei Gott beschlossen und gleichsam schon vollzogen ist, bleibt insofern offen, als Gott sein Handeln dem Menschen nicht überstülpt: »Das erlösende Tun des Gekommenen bedarf, um zu seiner erstgemeinten Erfüllung zu gelangen, des unmittelbaren Mit-Tuns des Menschen.«⁴³

Der pneumatische Christus

Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch nicht als ein Gewesener, er ist vielmehr jedem Menschen gegenwärtig als der »innere Christus«. Indem Christus im Menschen lebt und seine Existenz ist, wird sein Leben in ihm gegenwärtig: Christus »ist das Thema des christlichen Existierens, das sich in jedem Menschen nach dessen Art neu vollzieht und abwandelt«⁴⁴. In diesem Sinn hat Christus keine bestimmte Daseinsgestalt, weil er sich in jede verwandeln kann, in jedes Leben und in jeden Augenblick⁴⁵: »Christus wächst in uns, und wir wachsen in ihm, immer weiter hinein, hindurch, hinauf, bis wir 'herangereift sind zum Vollalter Jesu Christi'«. ⁴⁶ Romano Guardini spricht sogar von einem *Wachsen Christi in uns*: Was immer ein Christ lebt und tut, ob er »den Glauben lebt, in ihm wächst oder ihn verkümmern lässt« ist eine »Geschichte Gottes« im Menschen.⁴⁷ So wird der Christ - durch Taufe und Eucharistie - zu dem Menschen, wie Gott ihn gemeint und geschaffen hat. Die christliche Existenz ist die eigentlich menschliche Existenz. Die *Heiligen* zeigen die für alle Christen gültigen Formen christlicher Existenz, aber nicht als eine

³⁹ R. Schneider, *Der Priester im Kirchenjahr*. Freiburg 1946, 53.

⁴⁰ Ebd., 55.

⁴¹ So gibt es im christlichen Zeitverständnis nichts, was das Vergangene desavouiert. Der Glaube flieht nicht aus einer angeblich unerfüllten Zeit in eine erfülltere Vergangenheit und Zukunft oder in einen ewigen Augenblick, »er verlöre mit der fahrgelassenen, geringgeschätzten Gegenwart auch die ihr einwohnende Ewigkeit [...] nur im Hodie fallen Zeit und Ewigkeit zusammen« (ebd., 355).

⁴² R. Guardini, *Die Existenz des Christen*, 343.

⁴³ Ebd., 344.

⁴⁴ R. Guardini, *Jesus Christus. Sein Bild in den Schriften des Neuen Testaments*, Würzburg 1940, 76.

⁴⁵ Vgl. R. Guardini, *Die Daseinsgestalt Jesu*, in: ders., *Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923-1963*, Mainz-Paderborn ³1995, 177-187, hier 187.

⁴⁶ R. Guardini, *Von heiligen Zeichen*. Mainz o.J., 19.

⁴⁷ R. Guardini, *Theologische Briefe an einen Freund. Einsichten an der Grenze des Lebens*, München-Paderborn-Wien ²1977, 24.

Form, die zu kopieren und rein äußerlich nachzuahmen ist, vielmehr auf eine Art und Weise, die sie zur eigenen Ursprünglichkeit im Glauben führt, und zwar eben durch die Unmittelbarkeit der Begegnung mit Christus, aber: »Der Christ ist keine Kopie des Lebens Christi, das würde zur Unnatur und Unwahrheit. [...] Die Aufgabe des christlichen Lebens [...] besteht darin, Ihn in das eigene Dasein zu übersetzen; in den Stoff des täglichen Tuns, der menschlichen Begegnungen, der Fügungen und Schicksale, so, wie das alles jeweils ist.«⁴⁸

Was vom einzelnen zu sagen ist, gilt natürlich nur, insofern er eine *kirchliche Existenz* ist. Denn die Kirche ist der Leib Christi, die wahre »Fortsetzung der Menschwerdung in die Geschichte hinein«⁴⁹, und zwar trotz und sogar in ihren Schwächen, Sünden und Fehlern.

Ein weiteres Grundgesetz liturgischer Erneuerung, zu der Romano Guardini anregen kann, richtet sich auf die *Leiblichkeit* des Menschen. Romano Guardini betont die konkrete Verbindung von Leib und Geist in der Liturgie, denn sie ist mehr als eine rein historische bzw. theoretische Darlegung und Entfaltung der liturgischen Vollzüge.

Das Christentum ist alles andere als eine leibfeindliche »Religion«, und darin liegt ein entscheidendes Kriterium für die Authentizität des christlichen Glaubens: Aus der Stellungnahme zum Leib entscheidet sich die letzte Wahrheit über Gott den Schöpfer und über den Menschen. Insofern muß auch die Liturgie immer von einer Theologie der Leiblichkeit getragen sein. Es gibt keine Liturgie ohne Worte und Gesten, ohne Echo im Subjektiven. Der ganze Mensch trägt das liturgische Tun, aber so, daß sich die Seele im Leib zeigt und offenbart. Ziel der Liturgischen Bildung muß demnach eine »durchgeistigte Leiblichkeit« sein, nicht aber eine »rein geistige Frömmigkeit«. Um dies zu erreichen, hat der Mensch wieder »symbolfähig« zu werden.

Ein möglicher theologischer Zugang ergibt sich für Romano Guardini aus der Erfahrung des Lebens, das sich in der Spannung zwischen Innen und Außen vollzieht: Das verborgene Innere drückt sich im wahrnehmbaren Äußeren aus. Im Unterschied zum Leblosen, das kein Inneres hat, sondern einfachhin da ist, gibt es in der Seinsweise des konkret Lebendigen die Selbstoffenbarung und den Ausdruck. Liturgie feiern heißt in diesem Sinn, das Verborgene nach außen hin zum Ausdruck zu bringen und das Geistige leibhaftig Bild, Symbol werden zu lassen.

Die Liturgie als Hochform christlicher Nachfolge und der liturgische Vollzug als Intensitätsoptimum qualifizierten Nachfolgens bestehen vor allem im Sein und nicht im Handeln; sie geschehen nicht durch angestregtes Tun, sondern im schlichten Anbeten. Liturgie ist nicht dafür da, um rechtes Tun zu lehren, sondern um zu sein. Daher darf die Eucharistiefeier nicht als eine historische oder naturalistische Nachbildung des Lebens und der Passion Jesu verstanden werden, sondern wird bewußt in stilisierter Form gefeiert; sie ruht in sich selbst und bringt ihren Gehalt, der ihr vorgegeben ist, auf symbolische Weise zum Ausdruck.

In der Liturgie tritt das Mysterium⁵⁰ in die Geschichte ein, und das geschichtliche Ereignis der Er-

⁴⁸ R. Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über Leben und Person Jesu Christi*, 544.

⁴⁹ Ebd., 105.

⁵⁰ Vgl. R. Guardini, *Vom liturgischen Mysterium*, in: *Die Schildgenossen* 5 (1924/5) 385-414.

lösung senkt sich in das Leben der Gläubigen und der Gemeinde; sie aber gelangen ihrerseits in die Gottesgemeinschaft: »Um ihrer bestimmten Absichten willen« - so Romano Guardini - muß die Liturgie »ohne auch nur ein Strichlein des geschichtlichen Christus aufzugeben, doch [...] mehr das Überzeitliche in seiner Gestalt hervortreten lassen. Denn die Liturgie ist keine bloße Erinnerung an das, was einst war, sondern lebendige Gegenwart, ist das beständige Leben Jesu Christi in uns und der Gläubigen in Christus, und zwar in dem ewig lebenden Gottmenschen Christus.«⁵¹

Joseph Ratzinger greift Guardinis theopragmatischen Ansatz auf und führt über die Liturgie aus: »Der Mensch ist auf Wahrheit hin geöffnet, aber die Wahrheit ist nicht im Irgendwo, sondern im Lebendig-Konkreten, in der Gestalt Jesu Christi ... Nicht unser Denken ist der Anfang, der die Maßstäbe setzt, sondern Er, der alle Maßstäbe zerbricht und in keine von uns zu formende Einheit gefaßt werden kann.«⁵² In der Feier der Liturgie begibt sich der Mensch in deren objektive »Vorgabe«, auf daß Christus in ihm lebt: »Die Liturgie ist Selbstaussdruck des Menschen, aber des Menschen, wie er sein soll. So wird sie ihm zu strenger Zucht.«⁵³ In der Liturgie wird die endgültige Wahrheit über den Menschen und die Welt offenbar, denn alles ist in Christus erfüllt, wie es am Ende der Zeiten endgültig offenbar wird.

Zum Schluß nochmals die Frage, was es eigentlich im besonderen ist, das Romano Guardini zu einem geistlichen Lehrer macht. Es kann an einer kleinen Begebenheit veranschaulicht werden. Als Karlfried Graf Dürckheim, der Kenner fernöstlicher Überlieferung, ein intensives Gespräch mit dem katholischen Religionsphilosophen Romano Guardini hatte, erzählte dieser von einer mystischen Erfahrung, und er habe gleich gefragt: »Wo ist dort Jesus? Graf Drückheim konnte dieser letztere Frage überhaupt nicht verstehen: »Wo Erleuchtung, dort ist doch alles!, meinte er«⁵⁴. Den »bloß göttlichen« Gott gibt es nach der Menschwerdung nicht mehr, sondern nur noch den Mensch gewordenen Gott. Und damit verändert sich alles, im Glauben an Gott wie auch im Leben des Menschen. Romano Guardini hat sich mit Hölderlin, Rilke, Pascal, Bonaventura, Dostojewski und Augustinus beschäftigt, aber um seinen Blick für Jesus zu schärfen. Katholische Frömmigkeit ist eine ganzheitliche Frömmigkeit, nicht in einem schwammigen Sinn, sondern in den starken und markanten Konturen des Menschwerdens. Wie Gott die Welt ernst genommen hat, so hat es auch der Mensch zu tun, auch in seinem geistlichen Leben. »Geistliche Unterweisung« kennt die kulturellen und sogar leiblichen Dimensionen, und eine »geformte Leiblichkeit« wird zum Parameter für eine durchgeistigte Innerlichkeit. Die Liturgie ist hier Vorbild, denn sie versteht es, Leib und Sinne, Geist und Glauben miteinander zu integrieren und in einen geistlichen Vollzug zu bringen; dies müßte in gleicher Weise auch im Alltag des Glaubenslebens geschehen. Die ganze Welt ist ja aufgerufen, in die Liebesbeziehung zwischen Gott und dem Menschen einzutreten, so daß Jesus provokant sogar verheißt: »Um was immer ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen...«.

⁵¹ R. Guardini, Vom Geist der Liturgie. Freiburg-Basel-Wien 1983, 69.

⁵² Ebd., 141f.

⁵³ R. Guardini, Liturgie und liturgische Bildung. Würzburg 1966, 104; auch 127ff.

⁵⁴ So berichtet von J. Sudbrack, in: ders., Der geistliche Lehrer, in: W. Seidel (Hg.), Christliche Weltanschauung. Wiederbegegnung mit Romano Guardini, Würzburg 1985, 184-209, hier 187f.

Gerade auch im Vergleich zu so manchem gegenwärtigen »Guru«, erweist sich Romano Guardini wirklich als ein »geistlicher Lehrer« von universalem Zuschnitt, der in seiner Weisung die Mitte des christlichen Glaubens, nämlich die Menschwerdung des Gottessohnes, in ihrer Bedeutung für ein Leben aus dem Glauben sichtbar zu machen versteht. So gilt wirklich in allem die entscheidende Frage Romano Guardinis: »In all dem, was wir erfahren und leben, wo ist dort Jesus?«